

Suga Yutaka

Stille Gewalt – Städte, Flüsse,
unsichtbare Mauer und sozial Schwache
in der japanischen Gesellschaft

.....

Johannes Moser (Hrsg.)

**Themen und Tendenzen
der deutschen und japanischen
Volkskunde im Austausch**



Münchner Beiträge zur Volkskunde
WAXMANN

Johannes Moser (Hrsg.)

**Themen und Tendenzen
der deutschen und
japanischen Volkskunde
im Austausch**

Münchner Beiträge zur Volkskunde,
Band 46, 2018, 416 Seiten, br., 39,90 €,
ISBN 978-3-8309-3692-3

E-Book: 35,99 €,
ISBN 978-3-8309-8692-8

© Waxmann Verlag GmbH, 2018

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

.....

WAXMANN

Steinfurter Str. 555
48159 Münster

Fon 02 51 – 2 65 04-0
Fax 02 51 – 2 65 04-26

info@waxmann.com
order@waxmann.com

www.waxmann.com
Mehr zum Buch [hier](#).



Stille Gewalt – Städte, Flüsse, unsichtbare Mauer und sozial Schwache in der japanischen Gesellschaft

Suga Yutaka¹

Einleitung – Collaborative Governance

Je reifer die Zivilgesellschaft in den letzten Jahrzehnten geworden ist, umso mehr ist eine stärkere demokratische Teilhabe der Bürger gefordert worden. Die Regierung und öffentlichen Verwaltungen haben ein Monopol auf politische Planungen und deren Umsetzungen. Doch wandelt sich das „Von oben herab“-Regieren unter Einfluss der Zusammenarbeit verschiedener Akteure der Gesellschaft nach und nach zu einer neuen kooperativen Art des Regierens (Collaborative Governance), bei der die Akteure bei Willensbildungen und Entscheidungen „horizontal“ beteiligt werden (Ansell/Gash 2008; Jos 2016). An dieser Collaborative Governance wirken äußerst unterschiedliche Akteure mit, unter anderem Regierung, Kommunen, angegliederte Vereine, öffentliche Verwaltungen, Fachleute, Wissenschaftler, Privatunternehmen, NGOs beziehungsweise NPOs (Non-Governmental-/Non-Profit-Organizations) und ehrenamtliche Einzelpersonen und Gruppen. Diese mannigfaltigen Akteure stehen auf gleicher Ebene und bilden ein Netzwerk. Sie führen gemeinsam politische Planungen und Interessenausgleiche durch, um kooperativ öffentliche Probleme zu lösen. Diese Art und Weise der sozialen Führung nennt man *Collaborative Governance*.

Wenn man diverse Probleme in der komplexen und vielschichtigen Gesellschaft betrachtet, bedeutet Collaborative Governance einerseits Vielfältigkeit und Mehrdimensionalität der Subjekte und ist somit dafür geeignet, die Gesellschaft zu verwalten, andererseits besagt diese Art und Weise des Regierens, dass sowohl die Fähigkeiten der Einzelnen als auch jede Art der Zusammenarbeit und Kooperation als wichtig angesehen werden. In dem bisherigen von der Politik praktizierten Regierungsstil konnten nur mächtige Akteure wie zum Beispiel die von Verwaltungsorganen oder Bürgern demokratisch gewählten Abgeordneten an politischen Prozessen teilhaben. Deshalb wurde nicht selten unangemessene Politik praktiziert, die auf das Leben der Menschen in der jeweiligen Region kei-

1 Aus dem Japanischen ins Deutsche übersetzt von Kaneshiro-Hauptmann Akemi.

ne Rücksicht nahm. Um dies zu verhindern, wird Collaborative Governance als idealer Regierungsstil in Betracht gezogen, damit Bürgermeinungen besser einbezogen werden können.

Dieser Regierungsstil wird bereits bei Umweltschutzprojekten praktiziert, um sinnvolle Umweltschutzmaßnahmen zu erarbeiten, die an die lokalen Gegebenheiten angepasst sind (Matsushita 2007: 4). Engagierte Bürger des betreffenden Gebietes können ihre Ideen im Zuge eines kollektiven Entscheidungsprozesses bei der Planung einbringen. Wenn sich die Situation wie oben beschrieben wandelt, das heißt, die Ermächtigung zur Governance nicht mehr nur bei der Regierung liegt, sondern mit den Bürgern geteilt wird, kann man dies als „Weiterentwicklung“ der Regierungsstruktur in der gegenwärtigen Zivilgesellschaft betrachten.

Der Gegenstand des vorliegenden Beitrags sind Flüsse in Japan. Früher hat die Regierung deren Verwaltung monopolisiert und die Bürger waren somit ausgeschlossen. Im Rahmen der Flusspolitik, in der Fachleute ihre wissenschaftlichen Meinungen zur Flussregulierung und Bewässerung einbrachten, wurden Meinungen von Anwohnern kaum berücksichtigt. Seitdem sich jedoch das Ideal der Collaborative Governance verbreitet hat, werden die Bürger als Stakeholder bei der Flussverwaltung anerkannt und respektiert. Dies hat zur Folge, dass die Meinungen der Bürger während der verschiedenen Phasen der Maßnahmenplanung und -entscheidung berücksichtigt werden und sie sich bei der Umgestaltung der Flüsse direkt beteiligen können. Die Regierung und die Bürger leben nicht mehr in Gegnerschaft, sondern kooperieren als gleichberechtigte Partner.

Aber hinter dem erhabenen Ideal der Zusammenarbeit, das in der heutigen Gesellschaft hoch geschätzt wird, verbirgt sich ein anderes Problem. Zwar ist das aufgeschlossene, demokratische und kooperative Ideal der Governance hervorragend, aber es ist nicht vollkommen verwirklicht. Bei der Bildung einer Kooperation zwischen der Regierung und den Bürgern ist ein Teil, eine bestimmte Personengruppe, nämlich die sozial schwachen Menschen, ausgeschlossen worden, wodurch sich neue Probleme ergeben haben. Diese Probleme sind prekär, weil das Vorhandensein der sozial Schwachen und ihr Ausschluss durch die angeblich stärkere Vernetzung der Governance im Gegensatz zu früher nicht mehr gut sichtbar ist und sich damit auch leichter vertuschen lässt. Noch prekärer ist, dass die Bürger, die früher machtlos waren, nun durch die Zusammenarbeit mit der Regierung unbewusst auf deren Seite stehen.

In diesem Beitrag nehme ich als Beispiel für dieses Problem den Fluss Sumidagawa der repräsentativen japanischen Stadt Tokyo und schildere die gegenwärtige Situation, wo „stille Gewalt“ hinter einem erhabenen Ideal heimlich und unbemerkt über sozial schwache Menschen hereinbricht. Ferner wird deutlich

gemacht, wie der Trick, den Bürger diese Gewalt ohne Schuldgefühl unbewusst ausüben zu lassen, von der Gesellschaft angewandt wird.

Der Fluss Sumidagawa als Asyl

Der Fluss Sumidagawa, der durch die japanische Hauptstadt Tokyo fließt, so wie die Seine durch Paris und die Themse durch London, wird von den dort ansässigen Bewohnern von Herzen geliebt und ist ihnen vertraut. Er ist ein wichtiges Element im urbanen Raum Tokyos und spielt eine bedeutende Rolle in der urbanen Kultur. Er bildet also keine Ausnahme im Vergleich mit anderen städtischen Flüssen und spiegelt die urbane Entwicklung der Neuzeit und der damit verbundenen Verschmutzung durch Industrie- und Haushaltsabwässer wider. In den 1960er und 1970er Jahren erreichte Japan ein hohes Wirtschaftswachstum, was eine Verschmutzung der Flüsse und Minderung der Wasserqualität mit sich brachte. Der Sumidagawa stank zeitweise fürchterlich und verwandelte sich in einen „toten Fluss“, in dem kein Fisch mehr beheimatet war. Am Fluss wurden Deiche zum Schutz vor Hochwasserschäden gebaut. Dadurch wurden Bewohner dieser Gegend vom Ufer des Sumidagawa isoliert. Die Deiche bestanden aus drei bis vier Meter hohen grauen Betonmauern und wurden wegen ihres Aussehens als „Rasiermesser-Deiche“ verspottet.

Danach machte sich die Tokyoter Präfekturverwaltung (Tokyo Metropolitan Government) darüber Gedanken, wie die Verschmutzung des Sumidagawa verringert werden könnte. Folgende Maßnahmen wurde dazu ergriffen: Die Kläranlagen insbesondere die Abwasserkläranlage wurden instandgesetzt, Schlämme wurden ausgebaggert und die Wasserqualitätsregelungen verschärft. Außerdem wurden die „Rasiermesser-Deiche“, welche die Bewohner dieser Gegend von dem Fluss trennten, zu begehbaren Deichen umgebaut. Dank dieser Bestrebungen wurde der Reinigungsprozess des Sumidagawa beschleunigt und der ufernahe Raum für die Tokyoter Bürger wieder zugänglich gemacht.

Auf dem Fluss fahren heute tagsüber Rundfahrtschiffe mit vielen Touristen hin und her und abends verkehren dort Vergnügungsboote, auf denen man, die nächtliche Szenerie betrachtend, essen und trinken kann. Am Flussufer wurde ein schöner Park angelegt, der zu einer Oase für die Anwohner geworden ist. Dieser Platz wird von der Bevölkerung *Sumida River Terrace* genannt und ist sehr beliebt. Schon frühmorgens wird er von gesundheitsorientierten Bürgern belebt, die täglich ihre Tai-Chi-Übungen oder Gymnastik machen. Außerdem ist er für kleine Kinder und auch für Hundebesitzer bestens geeignet. Letztere stehen dort häufig in Gruppen zusammen und amüsieren sich bei Klatsch und Tratsch. Es gibt eine eingezäunte Hundezone, wo ihre geliebten Hunde ohne Leine laufen und die Freiheit genießen können. In Blumenbeeten werden schöne saisonale Blumen gepflanzt. Anwohner, die sich für diese Umwelt- und Verschönerungs-

aktivitäten engagieren, kümmern sich fleißig Tag für Tag um den Park. Man findet dort kaum Müll. Wenn dort einmal etwas herumliegen sollte, würde es am selben Tag noch durch die das Flussufer verwaltenden öffentlichen Angestellten entsorgt. Der Platz unter der Brücke wird als kleiner Ballspielfeld genutzt. Die Höhe der Brücke ist gering, sodass man zum Beispiel mit dem Fußball nur das Passspiel üben kann. Ein Zaun verhindert, dass Bälle aus Versehen in den Fluss geraten.

Das Ufer des Sumidagawa ist heute ein gut verwalteter öffentlicher Raum, wo alles streng reglementiert ist. Aber es ist noch nicht lange möglich, dort die Schönheit und Annehmlichkeiten zu genießen. Wie oben schon erwähnt, war das Ufer des Sumidagawa früher schmutzig und chaotisch.

Tokyo entfaltete sich ab der Edo-Zeit (1603–1868) als Zentrum der japanischen Regierung und Wirtschaft. Damals wurde Tokyo noch Edo genannt und entwickelte sich Anfang des 18. Jahrhunderts zu einer der größten Städte der Welt mit über einer Million Einwohnern. Das Gebiet am Sumidagawa wurde für die Menschen in Edo als Raum mit besonderer sozialer Bedeutung gestaltet.

Die japanische Volkskunde zeigt, dass Japaner die Flüsse als Grenze betrachten, welche die jenseitige von der diesseitigen Welt trennt und zwischen denen die Seelen der Verstorbenen wandern. Es ist somit auch klar, dass man sie als Grenze zwischen Menschen- und Götterwelt ansieht (Kitami 1981; Nomoto 1999). Auch der Sumidagawa wird als eine solche Grenze mit dieser geistigen Trennung angesehen. Aus der alltäglichen Sicht der Menschen, die dort wohnen, war er der Rand der Welt nah dem Jenseits. Es eröffnete sich dort ein zweideutiger Raum, wo Licht und Dunkelheit, Tod und Leben, Reichtum und Armut et cetera nebeneinander existierten. Des Weiteren war es ein zwielichtiger und gefährlicher Raum, der allerdings ebenso die Menschen faszinierte und magisch anzog.

Das Ufer des Sumidagawa war den Menschen in Edo als Vergnügungsort vertraut. Ein repräsentatives Vergnügungsviertel, das seit alter Zeit blüht, ist der Stadtteil Asakusa. In diesem Viertel befindet sich der *Sensō-ji*, wo eine der Sage nach aus dem Sumidagawa gezogene Buddha-Statue verehrt wird. Für die Besucher der religiösen Anlage wurde ein Vergnügungsviertel eingerichtet. Heute ist dies einer der beliebtesten Touristenorte Tokyos und von Touristen aus dem In- und Ausland stark frequentiert. Das Ufer des Sumidagawa nicht weit von Asakusa ist auch ein Raum für Feste. Im Frühling blühen dort die Kirschbäume, die als das Symbol der japanischen Wertvorstellung gelten (Ohnuki-Tierney 2002) und viele Gäste zum Bewundern der Kirschblüten an diesen Ort locken. Im Sommer findet ein großes Feuerwerk am besagten Ufer statt. Dieses wird bereits seit der Edo-Zeit veranstaltet. Obwohl man es beim Anblick des prächtigen und großartigen Feuerwerks nicht vermuten würde, diente diese Veranstaltung ursprünglich der Besänftigung der Seelen jener Verstorbenen, welche ihr Leben bei der Chole-

ra-Epidemie von 1723 in Edo verloren. Im Schatten der Lichter des strahlenden Feuerwerks liegen Tod und Krankheit, es sind die Schatten der Geschichte, aber das weiß keiner der heutigen Besucher mehr.

Der Ursprung der *Sumō*-Aufführungen, ein traditioneller Kampfsport Japans, liegt ebenfalls am Ufer des Sumidagawa. *Sumō* wird zurzeit in einer ständigen Einrichtung mit dem Namen Kokugikan in Ryōgoku am besagten Ufer vorgeführt. Die *Sumō*-Aufführungen fanden erstmals im Jahre 1768 in der Tempelanlage des Kaikōin in Ryōgoku statt, wo sich auch das heutige Kokugikan befindet. Davor haben die Zuschauer lange Zeit *Sumō* in einer kleinen provisorischen Halle in der buddhistischen religiösen Anlage begeistert verfolgt. Dieser Ort der Begeisterung war gleichzeitig ein Ort des Gedenkens für jene 108 000 Menschen, die durch das Großfeuer von 1657 in Edo ihr Leben verloren und deren Leichen dort begraben wurden. Die religiöse Stätte Kaikōin wurde für die Besänftigung der Seelen der Toten gebaut. Dort wurden auch die Leichen derer begraben, die im Sumidagawa ertranken, die hingerichtet wurden oder die auf der Straße als Landstreicher gestorben waren. Nicht nur die Arme-Seelen-Türme für Menschen, sondern auch die für Katzen, Hunde und Vögel stehen dort nebeneinander. Denn auch die Seelen von Nutz- und Haustieren, die vom Menschen ausgenutzt wurden, sollen beruhigt werden. Es war ein prächtiger Ort, wo *Sumō*-Vorführungen stattfanden, und gleichzeitig ein Ort der Andacht für diejenigen, die den Tod betraueren.

In Yoshiwara, nördlich von Asakusa, gab es zur Edo-Zeit das größte Freudenviertel (*yūkaku*) Japans mit Tausenden von Kurtisanen. Dort spielten schöne Kurtisanen von höchstem Rang in hinreißenden Kimonos Tanzmusik und bedienten als Bardamen die Gäste in der verführerischen Welt. Das war ein Ort der Geselligkeit, an dem sich die Machthaber, Wohlhabenden und Künstler trafen. Der größte Teil der Kurtisanen waren Prostituierte, die den Männern den Geschlechtsakt verkauften. Viele von ihnen stammten aus Familien, die unter großer Armut litten. Sie waren Frauen, die als Pfand für Schulden übergeben oder als Leibeigene verkauft wurden. Sie mussten sich in der anrühigen Umgebung von Yoshiwara ausbeuten lassen. Wenn sie ohne Verwandtschaft, also ganz allein waren, wurden sie nach ihrem Tod in einem Tempel in der Nähe „entsorgt“. Obwohl die Prostitution gesetzlich verboten wurde, ist die Gegend um Yoshiwara bis heute ein Ort geblieben, wo es zahlreiche berühmte Etablissements der Sexindustrie gibt.

Im 19. Jahrhundert zwang die Sittenaufsicht das damals populäre *Kabuki*-Theater dazu, sein Quartier nach Asakusa zu verlegen. Auch die *Kabuki*-Spieler siedelten um. Nur dort durften die Aufführungen stattfinden. *Kabuki* ist ein traditionelles japanisches Theater, das als Vergnügung beim Volk der Edo-Zeit

populär war.² Zwar hat das heutige *Kabuki* einen hohen Rang als traditionelle Kunst, aber in der Edo-Zeit wurden nicht nur *Kabuki*, sondern auch andere Künste allgemein als etwas von niedrigerem Rang betrachtet. Deshalb wurden die Unterhaltungskünstler diskriminiert und mit der abschätzigen Bezeichnung *kawara-mono* versehen. *Kawara* setzt sich aus den japanischen Worten *kasennjiki* (Flussufer) und *mono* (Mensch) zusammen. Der Ursprung geht auf diese mittelalterliche Welt zurück, als die Menschen am Ufer Unterhaltungskünste darboten.

Nicht wenige Beispiele gibt es in Japan dafür, dass diskriminierte Menschen *kawara-mono* waren, also direkt am Flussufer wohnten. In der früheren japanischen Gesellschaft verzehrte man kein Fleisch etwa von Vieh. Die Schlachter und Gerber, die Tiere töteten, wurden deshalb diskriminiert. Oft waren die in diesen Berufen beschäftigten Menschen am Flussufer angesiedelt und wurden ebenfalls diskriminierend als *kawara-mono* bezeichnet. In der Edo-Zeit war die japanische Gesellschaft eine Klassengesellschaft, an deren Spitze die Samurai standen. Den niedrigsten Rang hatten die Diskriminierten. Das Hauptquartier der Familie Dandazaemon, welche die unterdrückten Menschen zusammenhielt und Anführer der Diskriminierten war, befand sich ebenfalls in Asakusa am Ufer des Sumidagawa.

Somit kann zusammengefasst werden, dass die Ufer des Sumidagawa, so wie wir sie heute kennen und die ein Tourismusort sind, früher ein Ort des Vergnügens waren, wo man *Sumō*, *Kabuki*, Feuerwerk und die Kirschblüte erleben konnte, und ein Raum für Feste. Außerdem war dort ein religiöser Ort mit zahlreichen Tempeln. Die Lebhaftigkeit rund um das Vergnügungsviertel trägt ein vordergründig heiteres Gesicht. Im Gegensatz zu dieser oberflächlichen Pracht hat dieser Raum am Flussufer eine düstere hintergründige Seite. Am ehemaligen Flussufer des Sumidagawa wurden zahlreiche Leichen Unbekannter begraben. Dort war der Ort für die Besänftigung der Seelen Verstorbener. Außerdem war es ein Raum, wo gesellschaftlich negative Handlungen wie etwa Prostitution stillschweigend geduldet wurden. Es war ein Freiraum im urbanen Raum für diejenigen, die unter Armut und Diskriminierung litten, und ein Sammelbecken für jene, die ohne Heim und ohne Ziel waren, wandernde sozial Schwache und Minderheiten. Das Flussufer war eine Art Asyl, eine „Zuflucht“, für geflüchtete sozial Schwache, wenn sie vertrieben worden waren, ein Raum, wo sie relativ frei leben konnten. Die Ufer der japanischen urbanen Flüsse waren anders als die Stadtmitten. Es wurde darauf hingewiesen, dass das ein Raum war, wo we-

2 *Kabuki* wurde 2005 von der UNESCO zu einem der Meisterwerke des mündlichen und immateriellen Erbes der Menschheit (Masterpieces of the Oral and Intangible Heritage of Humanity) erklärt und 2009 auf die repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit gesetzt.

der Herrschermacht noch Gesetze oder andere Kontrollsysteme Einfluss hatten (Amino 1978: 155).

Resümierend kann festgehalten werden, dass das ehemalige Gebiet am Sumidagawa ein Asyl war, wo die politische, wirtschaftliche und soziale Ausschließbarkeit³ gering war. Es war ein Ort, an dem sich jeder aufhalten konnte. Mit der Zeit hat sich das geändert und die Ausschließbarkeit ist groß geworden, wie nun im Folgenden dargelegt wird.

Obdachlose ausschließen

Nördlich von Asakusa befindet sich ein Viertel mit dem Namen Sanya. Es ist bekannt für preiswerte primitive Unterkünfte. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg kamen arme Menschen hierher. In der Nachkriegszeit und Wiederaufbauphase und in der Phase großen Wirtschaftswachstums in den 1960er und 1970er Jahren versammelten sich hier Tagelöhner, unter anderem Bauarbeiter, die mit körperlicher Arbeit ihr Geld verdienten. Sanya war auch ein Treffpunkt, wo arbeitssuchende Tagelöhner und die nach Arbeitskräften suchenden Vermittler zusammenkamen. In diesem Viertel arbeiteten die Saisonarbeiter aus der Provinz und es war ein Fluchort für diejenigen, die aus irgendeinem Grund ihre Heimat, wo sie geboren und aufgewachsen waren, verlassen hatten (müssen) oder die Fesseln der Gesellschaft abschütteln wollten. So gesehen war es also auch eine Art Asyl.

Die Menschen kamen aus allen Gebieten des Landes, ausgestattet nur mit dem Allernötigsten. Sie übernachteten in engen Zimmern in Sanya und lebten als Tagelöhner mit unsicherem Einkommen. Die Vermittler, die eine Verbindung zur *yakuza* (Mafia) hatten, beschafften den Arbeitssuchenden Jobs; sie nahmen für ihre Vermittlungstätigkeit einen Teil des Lohnes als Provision. Diese Art der Ausbeutung war aber noch nicht das Schlimmste. Arbeiter, die krank wurden oder sich verletzten und dadurch arbeitsunfähig waren, wurden zahlungsunfähig und

3 Der Begriff Ausschließbarkeit ist ein nützlicher Indikator, wenn man ein „Gut“ klassifizieren will, und wurde häufig in den Wirtschaftswissenschaften und der Ressourcenmanagementtheorie verwendet (u. a. Hess/Ostrom 2003). Die Ausschließbarkeit ist die Macht, jemandem, der ein Gut verwenden und dazu Zugang haben will, dieses zu verweigern, mit Ausnahme des Stakeholders, der die Legitimität für die Nutzung und Verwaltung eines Gutes hat. Bei einem Gut mit einer hohen Ausschließbarkeit kann man leichter Trittbrettfahrer („free-rider“), die keine Verantwortung für die Unterhaltung und Verwaltung eines Gutes tragen, von der Nutzung ausschließen. Hingegen kann man bei einer niedrigen Ausschließbarkeit eines Gutes keinen Trittbrettfahrer ausschließen, sodass dies zu grenzenlosen, übermäßigen Nutzung führen und eine nachhaltige Verwaltung des Gutes verhindern kann. Für die Unterhaltung und Verwaltung eines wertvollen Gutes gilt: je höher die Ausschließbarkeit, desto günstiger ist die Verwaltung. Aber je höher die Ausschließbarkeit ist, desto eingeschränkter und unbequemer ist die Nutzung. Das heißt, wenn man die Teilnehmer bezüglich der Nutzung deutlich einschränkt, werden diejenigen, die nicht dazugehören, von der Nutzung ausgeschlossen.

konnten die Übernachtungskosten für die einfachen Unterkünfte nicht mehr aufbringen. In solchen Fällen wurden sie aus der Unterkunft vertrieben, einige von ihnen wurden zu Menschen, die auf der Straße lebten, zu sogenannten Obdachlosen.⁴

Am Flussufer befindet sich jetzt ein schöner Park. Bis vor etwas mehr als zehn Jahren sammelten sich dort viele Obdachlose. Sie bauten sich „Häuser“, in denen sie lebten; diese kistenartigen Hütten bestanden aus Kartons und Abfallmaterialien. Auch heute noch gibt es solche Behausungen. Die Kantenlänge beträgt etwa 1,5 bis 2 Meter. Als wäre es abgesprochen, sind alle Hütten mit einer blauen, gut wasserabweisenden Plane aus Polyethylen abgedeckt. Diese Plane schützt gegen das Eindringen von Regenwasser und Zugluft, aber ihre Leistungsfähigkeit hat Grenzen. Deshalb stehen die Hütten an Plätzen, an denen sie zusätzlich vor Regen und Wind geschützt sind. Zum Beispiel unter der Hochautobahn oder Brücken, denn diese wirken wie ein zusätzliches großes Dach. Da sich dort die optimale Lage für eine solche Hütte anbietet, kamen logischerweise viele Obdachlose an solche Plätze. Die Dutzenden kleinen, blauen Hütten unter der Autobahn, eine neben der anderen, waren früher ein beeindruckender Anblick. Heute ist die Zahl der Hütten und Bewohner zurückgegangen. In einigen Gegenden existieren sie zwar noch stellenweise, aber der größte Teil des Flussufers des Sumidagawa hat sich in einen idyllischen und schönen Park verwandelt.

Laut den „Untersuchungsergebnissen über die wirkliche Situation der Obdachlosen im ganzen Land“ des Ministeriums für Gesundheit, Arbeit und Soziales⁵ wurden im Jahre 2007 in der Präfektur Tokyo, durch die der Sumidagawa fließt, 4690 Obdachlose gezählt. Im Jahre 2016 ist die Zahl der Obdachlosen auf 1483 zurückgegangen. Unter den Orten, an denen sie sesshaft geworden sind, wie zum Beispiel auf der Straße oder in Parks, nimmt die Umgebung von Flüssen mit 30 Prozent eine Vorrangstellung ein. Aber auch hier ist die Zahl der Obdachlosen drastisch gesunken. Ein Grund dafür ist die staatliche Sozialfürsorge im großen Stil, welche sie unterstützt und die von Erfolg gekrönt war.

Im Jahre 2002 trat das staatliche „Gesetz für Sondermaßnahmen zur Unterstützung der Selbstständigkeit Obdachloser“ (Act on Special Measures Concerning Assistance in Self-Support of Homeless) in Kraft. Darin wurden die aktuelle

-
- 4 Laut einer Untersuchung von 2012 über die wirkliche Situation der Obdachlosen im ganzen Land, die vom Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Soziales durchgeführt wurde, haben 37 Prozent der Obdachlosen in Sanya Erfahrungen bei der Arbeit und Jobsuche gesammelt. URL: <http://www.mhlw.go.jp/stf/houdou/2r9852000002rdwu-att/2r9852000002re1x.pdf> (17.3.2017).
 - 5 2016 nendo hōmuresu no jittai ni kansuru zenkoku chōsa kekka ni tsuite [Untersuchungsergebnisse zur tatsächlichen Lage der Obdachlosen im ganzen Land, 2016]: 2016年度ホームレスの実態に関する全国調査結果について URL: <http://www.mhlw.go.jp/stf/houdou/0000122778.html> (17.3.2017).

Lage und die Konflikte zwischen den Obdachlosen und der ansässigen Gesellschaft berücksichtigt. Es geht bei diesem Gesetz darum, dass die Menschenrechte der Obdachlosen bezüglich deren Selbstständigkeit respektiert und nötige Maßnahmen ergriffen werden, um die bestehenden Probleme zu lösen, wobei das Verständnis und die Mithilfe der örtlichen Gemeinde notwendig ist. In diesem Gesetz wurden folgende Maßnahmen festgelegt: Angebot von temporären Unterkünften oder Vermittlung einer öffentlichen Wohnung, Lieferung von Dingen des täglichen Bedarfes, Sicherung der Berufschancen, Möglichkeit eines Gesundheitschecks und von Arztbesuchen. Aufgrund dieses Gesetzes schützt die Verwaltung der Präfektur Tokyo und der Tokyoter Bezirke die Obdachlosen für eine gewisse Zeit. Sie hat ein „Zentrum zur Unterstützung der Selbstständigkeit“ eingerichtet, in der man den Obdachlosen dabei hilft, mittels eigener Arbeit selbstständig zu leben und schnellstmöglich in die Gesellschaft zurückzukehren. Mithilfe dieser Unterstützung verließen viele Obdachlose das Flussufer des Sumidagawa. Die durch die Regierung initiierte sichtbare Sozialfürsorge hat sicherlich einen Beitrag zur Reduzierung der Obdachlosen geleistet. Die Aktion war „erfolgreich“.

Aber es darf nicht voreilig daraus geschlossen werden, dass die Obdachlosen wegen der humanitären Rettungs- und Unterstützungsmaßnahmen für sozial Schwache das Flussufer „unaufgefordert“ und „friedlich“ verlassen hätten. Im Hintergrund der öffentlichen Maßnahmen, die den sozial Schwachen gegenüber durchaus wohlmeinend sind, haben die „Starken“, nämlich der öffentliche Sektor und die mit ihnen kooperierenden Bürger, einen raffinierten und sanften Trick angewandt, um die Schwachen vom Ufer zu vertreiben. Dieser Trick verschleiert die Absicht der Vertreibung der sozial Schwachen oder macht sie zumindest nicht leicht erkennbar und ist deshalb trotzdem nicht gewaltlos, das heißt, es wird stille Gewalt angewandt. Die Bürger bemerken diesen raffinierten Trick und die damit verbundene stille Gewalt nicht, die das Flussufer in eine „Kampfzone“ (Kaschuba 2014) verwandelt, in der die Starken die Schwachen angreifen.

Die Parkbank als Aufpasser

Das schöne und geruhliche Flussufer – wenn man es genauer betrachtet, ist es voll von Diskriminierung und Ausschließung. Die Ideen der Diskriminierung und der Vertreibung sind im Rahmen des Verschönerungsprozesses des Flussufers übererfüllt worden. Aber den normalen Bürgern ist nicht bewusst, dass solche Ideen existieren. Außerdem ist ihnen nicht bewusst, dass sie unbemerkt mit diesen Ideen infiltriert worden sind und somit auch die Diskriminierung und die Ausschließung mitverantworten.

Am schönen Flussufer, das zu einer Oase für die Bürger geworden ist, wurden Dinge, die das Komfortgefühl steigern, aufgestellt, zum Beispiel Parkbänke,

auf denen die am Wasser spazierende Familien eine Pause einlegen und verliebte Paare sitzen können. Es wurden bunte saisonale Blumen gepflanzt und Bäume, die uns angenehmen Schatten spenden. Moderne Kunst und Objekte erfreuen unsere Augen. Das alles sind unentbehrliche Items für den modernen Park am Flussufer. Aber diese Dinge haben nicht nur ein romantisches, sanftes, sondern auch ein anderes, ein kaltes, unbarmherziges Gesicht.

Zum Beispiel die weiße Parkbank aus Holz am Flussufer. Sie ist ideal für diesen romantischen Ort, um jemandem sein Herz auszuschütten oder sich süße Worte zuzuflüstern. Wenn ich die Bank genauer betrachte, hat sie aber eine weder funktionell noch designmäßig verständliche, unnatürliche Form. Warum wurde eine Leiste aus Holz auf die Sitzfläche genagelt? Die Leiste ist so beschaffen, dass man nicht auf ihr sitzen kann. Versucht man es trotzdem, lässt man schnell davon ab, da das Gesäß zu schmerzen beginnt. Die Leiste trennt die Sitznachbarn voneinander, aber sie wurde nicht angebracht, um sich umarmende Liebespaare zu stören. Nein, das Ziel dieser Sitzfläche mit Unterteilung ist ein anderes. Es ist recht einfach: Menschen, die darauf liegen wollen, sollen hiervon abgehalten werden. Nur dazu dient dieser kantige Vorsprung. Natürlich wurde an Obdachlose als dort liegende Subjekte gedacht.

Wenn sich normale Bürger dort zum Mittagsschlaf hinlegen oder sich sonnen wollen, wird es nicht getadelt, da dies normalerweise nur für einen begrenzten Zeitraum geschieht. Kaum ein Mensch ärgert sich darüber. Jemand benutzt die Parkbank für eine Weile und verlässt sie danach wieder, sodass ein anderer sie auch benutzen kann. Die Menschen, die auf die Bank einen Balken genagelt haben, befürchten, dass jemand kommt, der längere Zeit dort bleiben und die Bank als gemütliches Bett benutzen will. Er oder sie nimmt dann den Platz in Besitz, lässt die Bank zu einem Bett werden, baut mit Kartons eine Mauer herum, montiert ein Dach und deckt es mit einer blauen Plane ab. Genau diese Befürchtungen gibt es.

Diese Bank funktioniert als eine Vorrichtung, um die ursprünglich dort anwesenden Obdachlosen zu vertreiben oder in Zukunft dort hinkommende Obdachlose abzuschrecken. Solch eine Bank wird „ausschließende Bank“ genannt (Igarashi 2004: 64). Diese ausschließende Bank kann verschiedene Formen haben; es gibt aber auch standardisierte Bänke. Bei rein ausschließenden Bänken steht die ausschließende Funktion im Vordergrund. Das heißt, man kann je nach Aufstellungsort die Länge und Lage der henkelartigen Abtrennung individuell variieren. Es scheint selten Bänke zu geben, die von Anfang an mit der Aufgabe gebaut wurden, Menschen zu verdrängen. Viele von den ausschließenden Bänken wurden ursprünglich als normale Bänke aufgestellt. Nach der Aufstellung wurden Abtrennungen angebracht, und die Bänke wurden deformiert. Außer der Holzleiste, die eine geringe Stufe darstellt, werden auch getarnte Armlehnen, die

scheinbar von Anfang an da waren, und einem Haltebügel ähnliche Vorsprünge verwendet.

Diese ausschließenden Bänke erzeugen körperliche Schmerzen und ein unangenehmes Gefühl. Sie besitzen sinnlich direkt spürbare physische Funktionen und erfüllen treu ihre Aufgabe bei der Vertreibung der Obdachlosen. Da sie zu treu sind, ist nicht nur für die Obdachlosen die Nutzung eingeschränkt, sondern auch für die normalen Bürger, die sich dort eigentlich nur kurz genüsslich hinlegen wollen. Aber die Bürger merken das nicht, oder wenn sie es bemerken, verzichten sie auf diese Möglichkeit, da sie für die Ausschließung der Obdachlosen sind.

Die Bänke zeigen eine ähnliche Wirkung wie das vom Philosophen Jeremy Bentham konzipierte Gefängnis, das Panopticon. Seit Michel Foucault dieses als Gleichnis für die soziale Verwaltung und Kontrolle verwendet und kritisiert hat (Foucault 1975), ist in der Theorie der Überwachungsgesellschaft die Diskussion über diese Art von Überwachungssystem zu einem Muss geworden. Der Wachturm, den man von draußen nicht einsehen kann, steht in einem kreisförmigen Zellentrakt. Die Besonderheit dieser Gefängnisanlage ist, dass die Gefangenen für die Wärter im Gegenlicht gut sichtbar sind, aber die Wächter von den Gefangenen nicht gesehen werden können. Das heißt, dieser Trick bringt die Eingeschlossenen in die Situation, immer sichtbar zu sein, sodass die Macht automatisch funktioniert. Die Gefangenen wissen, dass sie überwacht werden. Aber in Wirklichkeit müssen sie gar nicht überwacht werden. Selbst wenn kein Wächter auf dem Wachturm ist, bilden sie sich seine Anwesenheit ein und meinen, seine Blicke spüren zu können, sodass sie das Überwachtwerden in ihrem Kopf verinnerlichen und die Regeln gehorsam befolgen. Der Turm bekommt sie automatisch in den Griff.

Die ausschließenden Bänke stellen ein dem Panopticon ähnliches System dar, das die Macht automatisch wirken lässt. Sie sind für normale Bürger nur Bänke von etwas merkwürdiger Gestalt. Zwar können sie sich darauf nicht hinlegen, aber sie haben nicht das Gefühl, sich von der Bank fernhalten zu müssen. Aber die Obdachlosen nehmen die Bänke anders wahr. Wenn sie die Bänke mit ihrer merkwürdig gestalteten Form sehen, die zum Zweck hergestellt wurden, sie auszuschließen, würden sie sofort Unbehagen verspüren und das Weite suchen. Sie hören die Bank förmlich sagen: „Schlaf nicht hier!“ „Geh weg!“ Selbst wenn sie auf der Bank liegend keinen Schmerz im Rücken spürten, fühlten sie Schmerzen im Herz.

Am Flussufer patrouillieren rund um die Uhr Wachmänner einer privaten Security-Firma, die von der Präfektur Tokyo beauftragt wurde und ein jährliches

Budget in Höhe von 50 Millionen Yen (circa 430 000 Euro) erhält.⁶ Zwei Uniformierte bilden ein Team und passen sehr genau nicht nur auf die Obdachlosen auf, sondern auch auf andere Leute, die sich rücksichtslos verhalten. Die Obdachlosen wissen natürlich, dass solche Wachmänner sie jeden Tag überwachen. Aber auch wenn diese abwesend sind, fühlen die Obdachlosen trotzdem die stehenden, kontrollierenden Blicke, die von den ausschließenden Bänken ausgehen. Dies führt dazu, dass sie sich am Flussufer, das voll von diesen ausschließenden Bänken ist, unwohl fühlen. Die Bänke sind nicht nur eine Vorrichtung zum Sitzen, sondern auch ein Instrument, das die Obdachlosen überwacht und ausschließt. Sie haben die gleiche Handlungsfähigkeit („agency“) wie die Wachmänner, die am Fluss patrouillieren.

Das Flussufer ist voll von ausschließenden Instrumenten

Blickt man aus dieser Perspektive auf das Flussufer, dann versteht man, dass einige Dinge und Anlagen, die eigentlich die Atmosphäre des Flussufers angenehmer machen sollten, zum Ausschluss der Obdachlosen beitragen. Beispielsweise finden sich am Ufer hier und da Lauben. Eigentlich dienen solche Lauben als Schutz vor Regen und starkem Sonnenschein. Aber am Sumidagawa findet man Lauben ohne Dach vor. Diese „skelettartigen“ Lauben, die nur aus einem Gerüst bestehen, sind nicht selten anzutreffen. Ihre Dächer sind nicht beschädigt worden, sondern die Lauben hatten von Anfang an keine Dächer. Das ursprüngliche Dach ist durch Balken ersetzt worden. Man kann sagen, dass es sich um Lauben handelt, deren Dächer demontiert wurden und die noch die Spuren davon besitzen. Sie schützen weder die Obdachlosen noch die Bürger vor Regen oder Sonne. Das grundsätzlichste, wesentlichste Funktionselement des Gebäudes wurde bei diesen merkwürdigen Häuschen ohne Dach also absichtlich weggelassen. Es sind gleichzeitig kaltherzige und hartherzige, aber zugleich auch avantgardistische Gebäude. Diese Gebilde, die keinen Schutz vor der Witterung bieten, sind ähnlich wie die Parkbänke, auf die man sich nicht legen kann. Sie senden den Obdachlosen die Botschaft, sich von diesem Ort fernzuhalten. Damit erfüllen sie zuverlässig ihre Aufgabe, die Obdachlosen zu überwachen.

Nun zu öffentlichen Kunstwerken („public art“). Unter den Hochautobahnen wurden kleine Felsen zu Gruppen angeordnet, die an japanische Steingärten (*karesansui*) erinnern. Allerdings sind sie längst nicht so kunstvoll arrangiert. Die ursprüngliche Intention war auch nicht die Errichtung eines Gartens, sondern

6 Sumidagawa terasu keibi hiyō heisei 23 nen Tokyo to rakusatsu kekka: [Auftragsvergabe der Präfektur Tokyo für Wachdienste auf der *Sumida River Terrace 2011*] 隅田川テラス警備費用平成23年東京都落札結果 URL: <http://www.bilshinbun.com/raku/raku23.html> (25. 5. 2016; Seite nicht mehr existent).

die spitzen Felsen waren dafür gedacht, Obdachlosen das Hausbauen an dieser überdachten Stelle unmöglich zu machen. Kinder haben nun diesen Ort für sich entdeckt und machen sich einen Spaß daraus, von Fels zu Fels zu springen. Es ist also unbeabsichtigt eine Art Kinderspielplatz entstanden.

Öffentliche Kunstwerke werden als Instrument für die Ausschließung verwendet. Das ist nicht nur am Flussufer des Sumidagawa so, sondern kann überall in Städten dieser Welt beobachtet werden. Mit einem ganz ähnlichen Hintergedanken wurden die Blumenbeete angelegt, die dem Ufer bunte Farben verleihen sollen. Beide haben eine Gemeinsamkeit, nämlich die auf den ersten Blick oberflächliche Schönheit verbunden mit der Funktion der Ausschließung. Blumenbeete aus Beton, in denen schöne Blumen gepflanzt sind, wurden als physische Barrieren errichtet, damit die Obdachlosen dort keine blauen Hütten aneinanderreihen können. Die Blumen selbst sind auch ein Instrument für die Ausschließung der Obdachlosen.

Wenn ich das so äußere, könnten mir Kritiker entgegenhalten, dass ich dies zu weitgehend interpretiere oder zu misstrauisch sei. Vielleicht könnte jemand einwenden, dass die Pflanzen lediglich zur Verschönerung des Flussufers beitragen und die Augen erfreuen sollen. Dem kann man aber entgegen, dass die Anordnung der Blumenbeete nicht dem gesunden Menschenverstand folgt. Beispielweise sind Dutzende von Blumenbeeten direkt unter der breiten Brücke (Sumidagawa-Ōhashi) angelegt und nehmen die Hälfte der Promenade ein. Warum findet man aber weder flussaufwärts noch -abwärts Blumenbeete an anderen Stellen, nämlich dort, wo es keine Bauten gibt, die sie überdachen und das Regenwasser abhalten? Wenn man an effektives Bewässern denkt, sollte ein Platz für Blumenbeete so gewählt sein, dass sie vom Regenwasser erreicht werden. Unter der Brücke müssen die Blumen gegossen werden. Ganz offensichtlich wurden sie mit Absicht an einem solchen Platz, der mit zusätzlichem Arbeitsaufwand verbunden ist, gepflanzt. Es ist ganz klar, dass jemand mit einem bestimmten Ziel die Blumenbeete unter der Brücke angelegt hat.

Die Sumidagawa-Ōhashi ist eine zweistöckige Brücke. Die obere Etage ist eine Autobahn, die untere eine normale Straße. Deshalb ist sie im Vergleich mit anderen Brücken am Sumidagawa größer. Wie oben erwähnt, ist der Platz unter der Autobahn oder der Brücke ein großer überdachter Platz und daher ein beliebter Wohnort für Obdachlose. Die Brücke ist groß, darum ist der Raum unter der Brücke auch breit. Das ist ein optimaler Platz für das Aneinanderreihen blauer Hütten. Dies wird jedoch mit den dort angelegten Blumenbeeten verhindert. Für die Obdachlosen sind die Menschen, die täglich dort hinkommen und sich um die Beete kümmern, störender als die Blumenbeete selbst.

Rasch könnte man das Problem mit einem Zaun unter der Brücke erledigen, wenn man nur den Hüttenbau der Obdachlosen verhindern wollte. Tatsächlich

wurden ähnliche Plätze unter kleineren Brücken mit Zäunen eingefasst, damit sich dort keiner niederlassen kann. Der Raum hinter solchen Zäunen sieht aus wie ein leerer Käfig im Zoo. Es gibt nur wenige Beispiele, wo dieser Raum hinter dem Zaun als Ballspielplatz sinnvoll genutzt wird. So wird vertuscht, dass der Raum eigentlich von einem ausschließenden Instrument umgeben ist. Dieses kostengünstige, „effektive“ ausschließende Instrument, das keinen Eintritt erlaubt, würde jedoch nicht so gut unter die Sumidagawa-Brücke passen, da im Vergleich zur großen Fläche unter der Brücke ihre Durchgangshöhe sehr niedrig ist. Würde man dort einen Zaun errichten, sähe es aus wie ein gigantischer „Käfig“ und die Ausschließung wäre damit zu direkt. Die Blumenbeete können indirekt viel sanfter ausschließen und die Bürger nehmen sie ahnungslos als Oase wahr.

Ein Zaun trennt im physikalischen Sinne. Er kann als ein symbolisches Instrument zur Trennung und zur Ausschließung angesehen werden. Der Zutritt Unbefugter kann effektiv verhindert werden. Oft werden Stacheldrähte auf dem Zaun installiert, damit man nicht einfach darüberklettern kann. Zwar sind die mit Dornen bewehrten Zäune hilfreich, wenn man das Eindringen von Menschen verhindern will, aber manchmal können sie auch ganz unerwartete Funktionen erfüllen.

Ein Zaun als Teilung – ein solches ausschließendes Instrument und ein solcher Platz werden bewusst visuell wahrgenommen und eindeutig zugeordnet. Dieser Platz ist ein effektiver Ort, wo bestehende Probleme der Gesellschaft wie zum Beispiel Teilung und Ausschluss deutlich zutage treten. Die Umgebung um einen Zaun wird häufig zur Stätte sozialer Bewegungen und steht im Rampenlicht. Außerdem kommt das Verhältnis zwischen der Seite, die Teilung und Ausschluss ausübt, und jener, die dagegen ist, zum Vorschein. Am Ende des Kalten Krieges wurde die Berliner Mauer, die als ein Symbol der Teilung Deutschlands galt, von den Berlinern mit Hammer und Spitzhacke zerschlagen. So ähnlich wie in diesem Fall symbolisiert die Umgebung am Zaun (an der Mauer) die Teilung und den Ausschluss und wird zur Kampfzone.

Auch in Japan wird die Umgebung am Zaun zum symbolischen Widerstandsort, zum Beispiel vor Atomkraftwerken oder amerikanischen Militärstützpunkten. Zurzeit ist der Stützpunkt Camp Schwab in Henoko in der Präfektur Okinawa ein umkämpftes Gebiet. Dort gibt es eine starke Protestbewegung gegen die Verlegung des US-Luftwaffenstützpunktes. Die japanische Regierung versucht unter Mithilfe der Bereitschaftspolizei, Gegner und Aktivisten zu vertreiben. Beide Kräfte treffen am Zaun vor dem Stützpunkt aufeinander. Dort ist eine Kampfzone entstanden, wo das wütende Gebrüll der Demonstranten und das der Polizisten, die sie vertreiben wollen, aufeinandertreffen. An diesem Platz

entfalten sich nicht nur geräuschvolle direkte Kämpfe, sondern auch symbolische sanfte Kämpfe.

Am Strand in Henoko trennt ein Zaun die innere von der äußeren Seite des Stützpunktes. An ihm hängen Spruchbänder mit Parolen des Widerstands, wie etwa: „Wir brauchen keinen Stützpunkt!“ oder „Gebt Okinawa den Frieden zurück!“, aber auch ermutigende Worte sind von Unterstützern aufgehängt worden. Der Zaun, der schnell Aufmerksamkeit auf sich zog, funktioniert als eine Art Mitteilungstafel, auf der Widerstand nicht nur gegen die US-Armee, sondern auch gegen die Gesellschaft geleistet wird. Außerdem flattern an den Zaun gebundene bunte Schleifen mit der Parole „NO BASE“ im Wind. Diese Schleifen sind in Form eines Seeschweins, das im Meer vor Henoko beheimatet sein soll, aneinandergereiht. Sie sind ein Appell zur Verhinderung der Biosphärenzerstörung. Der Zaun dient als aussagekräftige Galerie, wo Kunstwerke des Widerstands ausgestellt sind. Dort versammeln sich die einheimischen Widerständler, spielen traditionelle *ryūkyū*-Lieder, tanzen *ryūkyū*-Tänze und demonstrieren auf diese Weise friedlich ihren Widerstand. Dieser Ort wird so zur Bühne für die Aufführungen der widerständigen Künste.

Außerdem kann man den Zaun als rituellen Ort benutzen. Menschen aus Okinawa haben Blätter des Chinaschilfes an den Zaun gebunden. Diese Blätter werden in Okinawa „San“ genannt und sind Talisman und Zaubermittel zugleich. In Okinawa gibt es den Brauch, diese Blätter zum Beispiel am Hauseingang aufzuhängen, um böse Geister zu vertreiben, die Unglück, Unfälle oder Krankheiten bringen. Man kann sich damit aber auch vor Dieben und bösen Menschen schützen, die ins Haus eindringen wollen, oder auch den eigenen Besitz markieren. Durch den Talisman am Zaun in Henoko will man die „Ungeheuer“, also die amerikanischen Soldaten, die zahlreiche Frauen vergewaltigt und andere Verbrechen begangen haben, fernhalten. Gleichzeitig wird demonstriert, dass der Platz, an dem sich der US-Stützpunkt befindet, den Okinawanern gehört.⁷

Ist zum Symbol der Teilung und des Ausschlusses erst einmal ein Zaun errichtet, besteht also die Möglichkeit, dass er von der widerständigen Seite in den Kampf gegen die Ausschließung einbezogen wird. Gegen den Willen seiner Erbauer wirkt solch ein Zaun manchmal als Agent des Widerstands und kämpft sozusagen mit den Menschen gegen Teilung und Ausschluss. Die Errichtung eines Zauns, der die Möglichkeit zum Widerstand bietet, ist somit aus Sicht der Ausschließenden eine Gefahr. Deshalb ist die Errichtung von Zäunen in der gegen-

7 Die Symbolisierung des Zauns bei widerständigen Bewegungen ist nicht typisch japanisch. Beispielsweise wurden auch bei der Protestbewegung gegen das Eisenbahnsanierungsprojekt Stuttgart 21 zahlreiche kreative Dekorationen, die den Widerstand symbolisierten, an die Zäune gehängt, um den Passanten entsprechende Botschaften zu vermitteln.

wärtigen Gesellschaft unklug. Ein Instrument, das Ausschließung und Teilung symbolisiert, ohne diese zu verschleiern, passt nicht zur vorgetäuschten Schönheit und Friedlichkeit am Flussufer, wo die Bürger ungestört flanieren wollen. Er wäre viel zu offensichtlich. Die öffentlichen Kunstwerke und die schönen Blumenbeete erfüllen diese Aufgabe im Stillen viel besser. Die Absicht der Ausschließung wird hinter dem vordergründigen Ziel der Umweltverschönerung versteckt und sowohl Kunstwerke als auch Blumenbeete dienen als „unsichtbarer Zaun“.

Zusammenarbeit bei der Ausschließung der Obdachlosen

Um die Blumenbeete am besagten Flussufer kümmern sich die Anwohner aus der Nähe ehrenamtlich; sie gießen die Blumen und jäten Unkraut. Die Blumenbeete selbst wurden von der Verwaltung der Präfektur Tokyo, welche die Flüsse verwaltet, und unter der Leitung des angegliederten Verbandes, der Körperschaft der gemeinnützigen Stiftung, im Rahmen des Umweltverschönerungsprojektes aufgestellt. Die Tokyoter Verwaltung erlaubt lokalen Stadträten, die sich aktiv an der Verschönerungsarbeit beteiligen, und Bürgerinitiativen, unter anderem Seniorenklubs, diese monopolistisch zu benutzen. Der angegliederte Verband unterstützt die Bürger, indem er Beete bereitstellt und Seminare über das Anpflanzen et cetera anbietet.

Damit ist klar, dass die Aktivitäten um dieses Projekt sehr bewusst betrieben werden und dass vielfältige Akteure an der zurzeit gepriesenen *Collaborative Governance* teilhaben. Auf der Website der verantwortlichen Abteilung der Tokyoter Verwaltung steht Folgendes: Auf der *Sumida River Terrace* „streben wir zusammen mit den Anwohnern danach, Aktionen zur Verwaltung der Blumenbeete durchzuführen und die Umweltverschönerung zu unterstützen und somit den Erhalt der geschmackvollen Ufergestaltung sicherzustellen“. Das Wort „zusammen“ wurde hervorgehoben.⁸ Es ist offensichtlich, dass die Aktivitäten der Umweltverschönerung im Voraus gemeinsam von der Verwaltung und den Bürgern beschlossen wurden. So kann man auf einem Werbeplakat an den Blumenbeeten am Flussufer des Sumidagawa lesen:

„Diese Blumenbeete werden hauptsächlich von den Freiwilligen des Vereines ‚A‘ gepflegt. Finanziell wird das Projekt ‚Überall Blumen‘ gemeinsam von den Anwohnern, der Präfektur Tokyo und der Stiftung des Parkvereines der Präfektur Tokyo [angegliederter Verein; Anmerkung des Autors] unterstützt.“

8 Tokyo Daiichi Kenchiku Jimusho [Die Erste Abteilung des Bauamts der Präfektur Tokyo]: 東京都第一建設事務所 URL: <http://www.kensetsu.metro.tokyo.jp/ichiken/doro-kasen-kanri.html> (17. 3. 2017).

Wie dem Plakat, das die Bedeutung dieses Projektes anpreist, direkt entnommen werden kann, ist das darauf angeführte Wort „gemeinsam“ für die Aktion der Umweltverschönerung ein Schlüsselwort. „A“ steht hier für den Namen des lokalen Vereines, der sich um die Blumenbeete kümmert, ansonsten sind solche Texte immer sehr ähnlich formuliert. Bei diesem Projekt werden die Bürger als Verwalter des Flussufers, also als Akteure der Umweltverschönerung dargestellt. Des Weiteren erfährt man, dass Bürger und der öffentliche Sektor gemeinsam eine Aktion durchführen, und dieser Punkt ist besonders hervorgehoben.

Wie bereits erwähnt, führt das Projekt „Überall Blumen“ am Flussufer letztendlich auch zur Vertreibung der Obdachlosen. Das kann man bereits ahnen, wenn man die unnatürlichen, mit berechnenden Hintergedanken angeordneten Blumenbeete sieht. Wir sollten nicht übersehen, dass die angeblich unter Bürgerbeteiligung stattfindenden Verschönerungsaktionen auch Aktionen gegen die sozial Schwachen sind, die von Anfang an beabsichtigt waren. Genauer gesagt, dass mithilfe der Pflege der Blumenbeete, die durch die Zusammenarbeit zwischen öffentlichem Sektor und Anwohnern sichergestellt ist, auch der Ausschluss der Obdachlosen vollzogen wird. Die Anwohner sind sich dessen aber nicht bewusst, dass sie die Obdachlosen ausschließen. Und selbst wenn sie es vielleicht ahnten, würden sie mit dem erhabenen Gefühl, Verantwortung zu übernehmen und einen Beitrag für die Allgemeinheit zu leisten, ihr Gewissen beruhigen. Für die Verwaltung gibt es drei Vorteile bezüglich der Kooperation mit den Bürgern:

Erstens kann sie den Nebeneffekt (Nebenwirkung), Obdachlose zu vertreiben, besser verbergen, wenn sie die Zusammenarbeit mit den Bürgern herausstreicht und diese als Akteure des Umweltverschönerungsprojektes hervorhebt. Das ist eine beliebte Aktivität, die von den in der heutigen Gesellschaft lebenden Bürgern freiwillig durchgeführt wird. Gutmütige Bürger leisten ernsthaft einen Beitrag für die Gesellschaft. Das ist eine der exemplarischen Aktivitäten in der Zivilgesellschaft. Es ist ein erfolgreiches Beispiel für soziales Engagement der Bürger und nach außen werbewirksam. Die Medien, die auf alltägliche gesellschaftliche Probleme empfindlich reagieren, durchschauen diese Maschinerie nicht so einfach. Wenn sie es bemerken, brauchen sie etwas Mut, um den gutmütigen Bürgern Vorwürfe zu machen. Für die Verwaltung funktionieren die Bürgeraktionen und Bürger als Akteure wie ein Ablassbrief, falls jemand daran Kritik übt.

Zweitens kann die Verwaltung mit diesen Aktionen Bürger zähmen oder bändigen. Bürger, die Blumen anpflanzen dürfen und die Beete bereitgestellt bekommen, sind „auserwählte Bürger“. Das ist ein Privileg. Diese auserwählten Bürger neigen dazu, gegenüber der Verwaltung, die ihnen solch ein Privileg zugesteht, verständnisvoller zu sein. Vermutlich ergibt sich durch dieses Projekt ein Austausch zwischen den Bürgern und den Beteiligten der Verwaltung, die sich so näherkommen können. Diese Annäherung ist sehr nützlich auch außerhalb dieser

Projekte, nämlich dann, wenn die Verwaltung die Zustimmung für eine andere Maßnahme braucht.

Drittens ist es so möglich, die Personalkosten für das Wachpersonal niedrig zu halten. Das Wachpersonal macht Dienst nach Vorschrift, nicht so der engagierte Anwohner. Nähert sich ein Obdachloser den Blumenbeeten, die sie täglich pflegen, fühlen sich die Bürger, als ob er in ihr Haus eingedrungen wäre. Sie würden kein Mitleid für ihn empfinden, sondern nur Empörung. Je intensiver man sich um die Blumenbeete kümmert, desto stärker wird die Illusion, dass das Flussufer einem selbst gehört. Diese Illusion stärkt die Bindung und führt zu einem übermäßigen Willen und Bewusstsein, das Flussufer verschönern, schützen und verwalten zu wollen. Die Obdachlosen empfangen bereits die von den Blumenbeeten ausgesendete stille Aufforderung, wegzugehen. Es könnte sein, dass sie eine noch stärkere Botschaft von den Verwaltern der Blumenbeete erhalten. Wie bereits erwähnt, gehen die von der Verwaltung beauftragten Wachmänner das Ufer ab; die Verwalter der Blumenbeete sollen die gleiche oder eine noch bedeutendere Rolle – allerdings ohne Entgelt – spielen. Wachmänner sind für die Obdachlosen bestimmt nicht angenehm, aber manchmal sind Bürger, die sich mit vollem Engagement für die Aufgabe der Umweltverschönerung einsetzen und sich freiwillig fleißig um die Blumenbeete kümmern, unerbittlicher als angestellte Wachmänner.

Zusammenfassung

Am Flussufer des repräsentativen japanischen Stadtflusses Sumidagawa konnten sozial Schwache im Vergleich zur Stadtmitte relativ frei leben. Während in der Gegenwart die Verschönerung dieses Raums gefördert wird, führt der Wandel gleichzeitig dazu, die Anwesenheit sozial Schwacher dort nicht zu gestatten oder zumindest zu erschweren. An den Flussufern der heutigen Städte herrscht eine merkwürdige Stille. Sie haben sich in stille Kampfzonen verwandelt für die großen Probleme unserer Zeit wie Mehrheit und Minderheit, Macht und Machtlosigkeit, Reichtum und Armut, Schönheit und Schmutz, gesund und ungesund, Verwaltung und Freiheit, Diskriminierung und Diskriminierte. Opfer dieses Kampfes sind die Schwachen, die Obdachlosen. Sie suchten ursprünglich einen Zufluchtsort in der Großstadt und fanden ihn schließlich am Flussufer. Aber auch von dort werden sie nun vertrieben. Zwei Szenarien sind denkbar: Sie werden in einer temporären öffentlichen Einrichtung untergebracht oder sie ziehen weiter und suchen nach neuen Zwischenräumen. Aber in einer dichtbesiedelten Stadt mit wenig freien Räumen gibt es kaum Lücken, die sie besetzen können.

Japanische Flüsse und deren Umgebungen waren seit jeher Zufluchtsorte für sozial Schwache. Dies wurde von der japanischen Geschichtswissenschaft und Volkskunde nachgewiesen. Sicherlich funktionierte der Raum, mit dem Fluss im

Mittelpunkt, als Lücke am Rand des alltäglichen Lebensraumes im Allgemeinen und als Asyl im Besonderen, weil die Herrschaftsmacht ihn nicht leicht erreichen konnte. Das war der Ort, wo Schwächere im Vergleich zu anderen Orten in der Stadt besser leben konnten. Bedauerlicherweise gerät man in eine ziemlich schwierige Lage, wenn man in einseitiger Sichtweise die Funktion des Flussufers als Asyl als wichtig einschätzt und den Fortbestand dessen für die Gegenwart fordert. Das Flussufer in der heutigen Zeit offiziell als Asyl anzuerkennen ist unmöglich. Eine solche Zuweisung und Festlegung würde neue Probleme der Segregation erzeugen und wäre keineswegs eine Unterstützungsmaßnahme für sozial Schwache. Außerdem muss anerkannt werden, dass es eine helfende staatliche Sozialpolitik gibt und diese öffentliche Unterstützung durchaus zu bestimmten Erfolgen geführt hat.

Wir dürfen jedoch nicht übersehen, dass parallel zur staatlich gelenkten „weichen“ Sozialpolitik für die sozial Schwachen eine Umweltpolitik verfolgt wird, die „harte“ Auswirkungen für sie hat. Wir müssen weiterhin erkennen, dass diese beiden politischen Aktivitäten miteinander gekoppelt sind. Mit anderen Worten: Die eine Aktivität schafft einen Ort des sozialen Auffangens und die zweite vertreibt sozial Schwache aktiv von einem bestimmten öffentlichen Platz. Durch die Kopplung der beiden Handlungen kann man die Schwächeren effizient auslöschen. Die „harte“ Politik, mit dem klaren Ziel, sie vom Flussufer in einen Auffangort zu vertreiben, wird mit der anscheinend „weichen“ Politik, unter anderem Umweltverschönerung am Flussufer, vereint, sodass man das ursprüngliche Ziel besser verschleiern kann und so möglicher Kritik vorbeugt.

Collaborative Governance, das Ideal, das in der heutigen Gesellschaft hoch geschätzt wird, hat dazu geführt, die „Härte“ zu mildern. An der Collaborative Governance haben sich zahlreiche Personen beteiligt, unter anderen die Mitarbeiter aus der Verwaltung und dem angegliederten Verein, die angestellten Wachmänner, brave Bürger, die das Flussufer lieben. Nicht nur die Menschen, sondern auch die Dinge am Flussufer haben sich der Kooperation angeschlossen: Parkbänke, Lauben, öffentliche Kunstwerke und Blumenbeete. Diese Objekte sind Akteure und entwickeln ihre Wirkung. Es ist unnötig, die Actor-Network Theory an dieser Stelle zu zitieren. Es hat wenig Sinn, Menschen und Nicht-Menschen, welche die gleichen Handlungsfähigkeiten besitzen, zu unterscheiden. Die unterschiedlichen Akteure existieren nicht einzeln, sondern sie sind vielmehr Teil eines Netzwerks, in dem sie zusammenarbeiten und aus dem man sie schwer herauslösen kann. Das Netzwerk der Collaborative Governance, das die Einteilung zwischen Mensch und Nicht-Mensch überwunden hat, schließt die Obdachlosen, die von Anfang an nicht als Akteure anerkannt wurden, mit ein und drängt sie in eine kollaborative Rolle hinein.

Es wird stille Gewalt ausgeübt. Diese Gewaltanwendung ist schwer zu erkennen. Sie wird nicht nur an einem Flussufer, sondern überall in der gegenwärtigen Gesellschaft versteckt ausgeübt, sodass Schwache oder Minderheiten ausgeschlossen werden. Die stille Gewalt ist genauso gefährlich wie deutlich erkennbare Gewalt. Vor dem Hintergrund der demokratischen Bürgergesellschaft, deren Aufgabe es eigentlich ist, die Menschenrechte zu achten, hat sich dieser verhängnisvolle Mechanismus entwickelt, der die Opfer unsichtbar macht. Man kann diese stille Gewalt nicht beenden, ohne dass jenes im Hintergrund der Idylle vonstatten gehende Ausschließungssystem entlarvt und die verborgene Kampfzone sichtbar gemacht wird.

Literatur

- Amino, Yoshihiko 網野善彦 (1978): Muen, kōkai, raku – Nihon chūsei no jiyuu to heiwa [Muen, kōkai, raku – Freiheit und Frieden im mittelalterlichen Japan]. Tokyo.
 『無縁・公界・楽—日本中世の自由と平和』、平凡社。
- Ansell, Chris/Gash, Alison (2008): Collaborative Governance in Theory and Practice. In: Journal of Public Administration Research and Theory 18 (4), S. 543–571.
- Foucault, Michel (1975): Discipline & Punish: The Birth of the Prison. New York.
- Hess, Charlotte/Ostrom, Elinor (2003): Ideas, Artifacts, and Facilities: Information as a Common-Pool Resource. In: Law and Contemporary Problems 66 (1/2), S. 111–145.
- Igarashi, Tarō 五十嵐太郎 (2004): Kabōbi toshi [Die extrem befestigte Stadt]. Tokyo.
 『過防備都市』中央公論新社。
- Jos, Philip H. (2016): Advancing Social Equity: Proceduralism in the New Governance. In: Administration & Society 48 (6), S. 760–780.
- Kaschuba, Wolfgang (2014): Kampfzone Stadtmitte: Wem gehört die City? In: Forum Stadt 41 (4), S. 357–376.
- Kitami, Toshio 北見俊夫 (1981): Kawa no bunka [Kultur der Flüsse]. Tokyo.
 『川の文化』、日本書籍。
- Matsushita, Kazuo 松下和夫編著 (Hg.) (2007): Kankyō gabanansu ron [Theorie der Umweltgovernance]. Kyoto.
 『環境ガバナンス論』、京都大学学術出版会。
- Nomoto, Kanichi 野本寛一 (1999): Hito to sizen to shimantogawa minzokushi [Volkskultur und Natur des Flusses Shimanto]. Tokyo.
 『人と自然と 四万十川民俗誌』、雄山閣出版。
- Ohnuki-Tierney, Emiko (2002): Kamikaze, Cherry Blossoms, and Nationalisms: The Militarization of Aesthetics in Japanese History. Chicago, IL.